

Besprechungen

Christliches Leben

Durch Christus zum Vater. Ein Buch vom christlichen Leben. Von Dina Schaefer. Dritte erw. Auflage. (314 S.) Freiburg 1952, Herder. Hln. DM 12,80.

Beraten und geführt von langjähriger Erfahrung im tagtäglichen Religionsunterricht bringt Dina Schaefer zum dritten Male ihr Werk: „Durch Christus zum Vater“, den „Glaubensstarken und Getreuen mit Klarheit und Freude zu erfüllen“, den „Schwanken- den und Bedrängten“ „Erleuchtung und Stärke zu vermitteln“. Das ist eine Zusammenschau, relativ kurz und doch voll lichtvoller Feinheit. Eine Glaubenslehre mag man das Werk nennen, aber das klingt hier wohl zu sehr nach trockenem Lehr- oder Schulbuch. Zwar führt die Verfasserin den Leser in sorgfältig aufgegliederten und übersichtlich angeordneten Abschnitten zu allen wichtigen Wahrheiten des Dogmas und der Moral und hinein in ihre Tiefen und Zusammenhänge. Allein, so wie sie spricht von Gott dem Einen und Dreieinigen, von der Erschaffung und Begnadung, von der Sünde der Erlösung, von Christus, dem Herrn, und seiner heiligen Mutter, von der Kirche und den Sakramenten, von den Tugenden und dem Gebete, von den Geboten und von den Letzten Dingen, so wird das Ganze wirklich zu einem lebendigen „Buch vom christlichen Leben“. Der Theologe wird sicherlich manchmal rechts und links gefährliche Abgründe sehen, an denen die Aussagen kühn und unbefangen vorbeischießen. Aber das Buch will ja nicht in Kontroversen eingreifen und beweisen. Die anregende Darbietung ist sein Ziel. Es ist sicher berufen, zu verhindern, daß erwachsene Christen in ihrem religiösen Wissen halbwüchsig und unentwickelt bleiben. Je mehr Familien dieses Buch besitzen, um so besser. Vor allem wird es allen jenen willkommen sein, die als Laien andere, sei es innerhalb sei es außerhalb der Familie, in die Glaubens- und Sittenlehre einführen wollen. H.J. Wallraff S.J.

Vom Paradox des Christentums. Von Graham Greene. Mit einem Geleitwort von Gertrud von Le Fort. (160 S.) München 1952, Nymphenburger Verlagshandlung. Gebunden DM 8,80.

Gerade, da die Gestalt Graham Greenes auf literarischer und weltanschaulicher Bühne unter Diskussion und Kritik zu geraten beginnt, erscheint dies Büchlein als glückliche und kostbare Hilfe aller urteilenden Geister. Von seinem Titel darf man sich nicht erschrecken lassen, als ginge es hier in anstrengend abstrakte Abhandlungen über das Wesen des Christentums hinein. Nein, es geht sehr unmittelbar und anregend lebendig zu

in dieser „christlichen Paradoxie“. Wir nehmen zunächst im Geleitwort von Gertrud von Le Fort die gefällige und aufschlußreiche Vorstellung Graham Greens als eines paradoxen katholischen Schriftstellers gerne und dankbar hin, bemerken allerdings bei der Lektüre des Bändchens bald, daß die dort gegebene Prägung sehr bewußt aus dem persönlichen Blickfeld gerade dieser Dichterin heraus geschieht, und können sie nicht endgültig finden.

In der Gestalt dieses schnell bekannt und ebenso schnell problematisch gewordenen Romanschriftstellers — Graham Greene nennt sich in seinen Aussagen selbst so und nicht etwa einen Künstler oder Dichter schlechthin — geht es nun doch um etwas mehr als jenes deutende Geleitwort wissen möchte, etwa um das Problem des Verhältnisses von Dichtung und Theologie, von Dichtung und Moralthologie!

Die wertvollsten Abschnitte der Schrift liegen ohne Zweifel in den Aussagen Graham Greenes über die geistigen und schöpferischen Hintergründe seiner Werke. In zwei Briefen, unter das Motto gestellt „Warum ich schreibe“, stellt Graham Greene für sich als Dichter die Forderung einer fast absolut scheinenden Freiheit und Ungebundenheit auf: Die Freiheit, immer nur die Wahrheit, die Wirklichkeit in unbeirrbarer „Genauigkeit“ auszusagen. Die Freiheit, innerlich „illoyal“ d. h. unverpflichtet zu sein gegenüber gesellschaftlicher Bindung: der staatlichen, der politischen, der bürgerlich moralischen, ja selbst der religiösen Gruppenbindung; diese „Illoyalität“ wird auch gefordert gegenüber der katholischen Kirche, der, als religiöser „Gruppe“, Graham Greene anzugehören bekennt.

In diesem Zusammenhang fällt das auch von Gertrud von Le Fort hervorgehobene Wort: „Literatur hat mit Erbauung nichts zu tun“, und wird die rhetorische Frage gestellt: ... „wären wir sonst freier als die Leningrad-Gruppe?“ ...

So erscheint uns „in Graham Greene ein bisher unbekannter Typ des katholischen Dichters, oder — wie Greene es lieber hört — des Dichters, der katholisch ist“ (Gertrud von Le Fort).

Der Essay „Vom Paradox des Christentums“ — diese schlaglichtartige Beleuchtung der heutigen christlichen Situation, enthält den Satz: „Darin liegt also das Paradox, das wir nur durch Erfahrung und Beobachtung zu durchschauen vermögen: Wo Gott am stärksten gegenwärtig ist, da ist es auch sein Feind. Und umgekehrt: an Orten, wo der Feind nicht ist, scheint es uns fast unmöglich, Gott zu entdecken. Man fühlt sich versucht zu glauben, daß das Böse nur der Schatten ist, den das Gute in seiner Vollkom-

menheit wirft, und daß wir eines Tages sogar dahin gelangen werden, selbst diesen Schatten zu begreifen.“

Wir meinen, Graham Greene habe uns in diesen Worten den letzten Schlüssel zu sich als Romanschriftsteller, wie zu all seinen Romangestalten und ihrer dunklen Problematik ausgeliefert. Man wird darum diesen Schlüssel gewiß mit Ehrfurcht und Takt in die Hand nehmen, sowie man an die Beurteilung seines schriftstellerischen Werkes gehen will. Aber: dreht es sich in all diesen Aussagen Graham Greenes wirklich nur um das Verhältnis so disparater Geistesgebiete wie Dichtung und Moralthologie? Diese Frage muß ernstlich verneint werden. Es dreht sich um die Frage der wahren, echten katholischen Existenz in ihrer Auswirkung im schöpferischen Raum des Dichterischen. Diese Lebensfrage aber ist mit Greenes Aussagen nicht etwa nur kühn (soweit will Gertrud von Le Fort noch gehen in ihrer Beurteilung), sondern sie ist zweifellos sehr zeitbedingt, einseitig und lückenhaft beantwortet. Es gibt weder diese absolute amoralische Freiheit im schöpferischen Raume, noch ist Gottes, der Gnade, des Menschen, der Welt Wirklichkeit, ja nicht einmal die Wirklichkeit unserer Zeit heute eindeutig gefaßt in jenen fast undurchdringlich düsteren Komplex von Gut und Böses, in dem Graham Greene sie faßt. Des katholischen Dichters Freiheit ist die noch viel höhere Freiheit der Kinder Gottes, die nicht nur Schein ist; des christlichen Dichters letztes Gestaltungsziel aber ist der Mensch, die Zeit, die Welt als Widerglanz Gottes, der nicht Lüge und Täuschung, sondern auch auf Erfahrung beruhende Wirklichkeit ist.

Das Büchlein, das außerdem noch eine sehr wirklichkeitsnahe Charakteristik Papst Pius XII. und eine aufklärende moderne Rechtfertigung des neuen Dogmas von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel enthält, ist für jeden, der aus erster Quelle über Graham Greenes geistige Gestalt sich orientieren will, unentbehrlich.

J. Wiedenmann S.J.

Frei für Gott. Geist und Sendung Maria Wards. Von Emmanuel Maria Heufelder OSB, Abt von Niederaltaich. (288 S.) Biberach 1951, Eugen-Hauchler-Verlag. Gln. DM 11,90.

Das Buch enthält Betrachtungen, die der Verfasser bei Exerzitien in den Häusern der Passauer Provinz der Englischen Fräulein vorgelegt hat. Es ist ein Versuch, im Anschluß an einzelne Regeln, die Maria Ward ihrer Gründung gegeben hat, „das geistige Antlitz und die innere Haltung der großen Frau“ (21) darzustellen. Was Maria Ward vorschwebte, wofür aber ihre Zeit noch nicht reif war, ist heute in den von der Kirche approbierten „Weltlichen Instituten“ verwirklicht: ein ganz der christlichen Voll-

kommenheit und dem Apostolat geweihtes Leben inmitten der Welt. Maria Ward ist zwar nicht die erste und nicht die einzige Frau, die dieses Ideal anstrebte. Vor ihr hat schon Angela Merici, die Gründerin der Ursulinen, diesen Weg geschaut. Und nach ihr hat Johanna Franziska von Chantal dieses Ziel im Auge gehabt. Der heilige Vinzenz von Paul, der die Ursulinen von Marseille kannte und Beichtvater der Nonnen von der Heimsuchung gewesen war, ein Zeitgenosse Maria Wards, nahm den Gedanken von neuem auf, der dann, nach mancherlei Versuchen in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, durch die Konstitution „Provida Mater“ Pius' XII. vom 2. Februar 1947 endlich praktische Gestalt gewann. Aber Maria Ward hat wohl am leidenschaftlichsten für diese Idee gekämpft. So kann sie den jungen Christinnen, die sich zu einer solchen Lebensform berufen fühlen und überhaupt allen, die in der Welt Christus nachfolgen wollen, ein leuchtendes Vorbild sein. Das Buch des Verfassers wird ihren Willen zum Alleinstehen in der Welt stärken. Es wird sie sicher zur vollen Hingabe an Gott führen und für die besondere Aufgabe, die ihnen im Leben der Kirche von heute zukommt, ausrüsten und begeistern.

W. Arnold S.J.

Menschen im Krieg

Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit. Von Heinrich Kreutzberg. (186 S.) Limburg 1952, Lahn-Verlag. Ln. DM 6,80.

Dieses Buch enthält keinen alltäglichen Bericht. Es schildert anschaulich und eindringend die Lebens- und Leidensgeschichte des Pallotinerpriesters Franz Reinisch, der im Alter von 39 Jahren am 7. Juli 1942 zum Tode verurteilt und am 21. August 1942 in Brandenburg enthauptet wurde, weil er, zum Heeresdienst eingezogen, aus Gewissensgründen den Treueid auf Hitler beharrlich verweigerte. Er wußte wohl, daß viele andere in der gleichen Lage anders dachten und handelten als er. Das war ihm Anlaß zum Nachdenken, aber bei allem Prüfen und Bedenken fand er sich immer wieder in dem Entschluß bestärkt, die Eidesverweigerung als sichtlichen Protest gegen den herrschenden Unrechtsstaat und dessen „Führer“ zu wählen, dem er vor Gott keine Treue schwören wollte. Als geborener Österreicher sah er außerdem in Hitler den Usurpator seiner Heimat, dem er jede Gehorsamspflicht verweigerte. Einmal entschlossen, hielt er klar seinen Weg ein. Niemals versuchte er durch Scheingefechte seine wahre Gesinnung zu verbergen oder zu vernebeln. Er gehört zu den wenigen, die sich offen und unumwunden als Gegner des kirchenfeindlichen und verbrecherischen nationalsozialistischen Systems bekannten, und zwar auch